

Umweltgeschichte in Umbruchszeiten

Uekötter, Frank

DOI:

[10.46499/1797.1819](https://doi.org/10.46499/1797.1819)

License:

None: All rights reserved

Document Version

Peer reviewed version

Citation for published version (Harvard):

Uekötter, F 2021, 'Umweltgeschichte in Umbruchszeiten: von der Entgrenzung eines Forschungsfeldes', *Geschichte für heute*, vol. 14, no. 1, 1, pp. 7-22. <https://doi.org/10.46499/1797.1819>

[Link to publication on Research at Birmingham portal](#)

Publisher Rights Statement:

This is an accepted manuscript version of an article first published in *Geschichte für heute*. The final version of record is available at <https://elibrary.utb.de/doi/abs/10.46499/1797.1819>

General rights

Unless a licence is specified above, all rights (including copyright and moral rights) in this document are retained by the authors and/or the copyright holders. The express permission of the copyright holder must be obtained for any use of this material other than for purposes permitted by law.

- Users may freely distribute the URL that is used to identify this publication.
- Users may download and/or print one copy of the publication from the University of Birmingham research portal for the purpose of private study or non-commercial research.
- User may use extracts from the document in line with the concept of 'fair dealing' under the Copyright, Designs and Patents Act 1988 (?)
- Users may not further distribute the material nor use it for the purposes of commercial gain.

Where a licence is displayed above, please note the terms and conditions of the licence govern your use of this document.

When citing, please reference the published version.

Take down policy

While the University of Birmingham exercises care and attention in making items available there are rare occasions when an item has been uploaded in error or has been deemed to be commercially or otherwise sensitive.

If you believe that this is the case for this document, please contact UBIRA@lists.bham.ac.uk providing details and we will remove access to the work immediately and investigate.

Frank Uekötter

Umweltgeschichte in Umbruchszeiten: Von der Entgrenzung eines Forschungsfeldes

Vor einem Vierteljahrhundert fiel es noch leicht, den Stand der Umweltgeschichte in Deutschland zu umreißen. Als in den neunziger Jahren die ersten Qualifikationsschriften an deutschen Universitäten eingereicht wurden, waren Verschmutzungsprobleme ein Leitthema der historischen Forschung. Hatte es seit der Industrialisierung im 19. Jahrhundert eine unheilige Allianz von Unternehmern und Behörden gegeben, die die einschlägigen Probleme unter den Teppich kehrte, bis die Umweltbewegung in den 1970er Jahren das Kartell des Schweigens brach?¹ Oder gab es eher ein Wechselspiel von Staat, Wissenschaft und Zivilgesellschaft, bei der die einzelnen Fraktionen eher neben- als miteinander agierten: etwa in Form von Experten, die anders dachten als Verwaltungsjuristen und lieber auf technische Lösungen setzten als auf administrative Regeln, oder durch eine Zivilgesellschaft, die zwar eifrig Beschwerden produzierte, aber nur selten den Sprung zu organisiertem Protest über den Tag hinaus fand?² War das Problem mithin mangelndes Bewusstsein und fehlender Wille – oder ging es eher darum, gute Absichten in gute Politik zu verwandeln? Ein wenig ging es auch um die Verbindung der umwelthistorischen Forschung zur allgemeinen Geschichte, denn ein reibungsloses Gekungel von Staat und Unternehmern wollte zu den Ergebnissen der Kaiserreichsforschung nicht so recht passen.³

Das Forscherinteresse war auch ein Spiegel der Quellenlage. In den Archiven lagerten zahlreiche Akten über Verschmutzungskonflikte, die sich verschieden ausdeuten ließen. Mindestens ebenso wichtig war freilich der zeithistorische Kontext. Verschmutzungsprobleme waren ein Leitthema der Umweltdebatte in den 1970er und 1980er Jahren, das im Streit um das Waldsterben seinen augenfälligsten Ausdruck fand. Inzwischen ist das Waldsterben selbst zum Gegenstand der zeithistorischen Forschung avanciert⁴, und die

¹ So etwa Arne Andersen, *Historische Technikfolgenabschätzung am Beispiel des Metallhüttenwesens und der Chemieindustrie 1850-1933*, Stuttgart 1996; Ulrike Gilhaus, „Schmerzenskinder der Industrie“. *Umweltverschmutzung, Umweltpolitik und sozialer Protest im Industriezeitalter in Westfalen 1845-1914*, Paderborn 1995; Franz-Josef Brüggemeier, Thomas Rommelspacher, *Blauer Himmel über der Ruhr. Geschichte der Umwelt im Ruhrgebiet 1840-1990*, Essen 1992.

² Auf dieser Linie Jürgen Büschenfeld, *Flüsse und Kloaken. Umweltfragen im Zeitalter der Industrialisierung (1870-1918)*, Stuttgart 1997, und Frank Uekötter, *Von der Rauchplage zur ökologischen Revolution. Eine Geschichte der Luftverschmutzung in Deutschland und den USA 1880-1970*, Essen 2003.

³ Die dynamische Forschungsentwicklung zeigt sich auch darin, dass umwelthistorische Überblicksdarstellungen ungewöhnlich schnell altern. Dies gilt für die großen umwelthistorischen Synthesen von John McNeill und Joachim Radkau (John R. McNeill, *Blue Planet. Die Geschichte der Umwelt im 20. Jahrhundert*, Frankfurt 2003; Joachim Radkau, *Natur und Macht. Eine Weltgeschichte der Umwelt*, München 2000) wie auch für ein Lehrbuch des hiesigen Autors von 2007 (Frank Uekötter, *Umweltgeschichte im 19. und 20. Jahrhundert*, München 2007). Als attraktiv gestaltetes Lesebuch ist Verena Winiwarter, Hans-Rudolf Bork, *Geschichte unserer Umwelt. Sechzig Reisen durch die Zeit*, Darmstadt 2014, empfehlenswert. Ein Versuch, die neue Unübersichtlichkeit ökologischer Herausforderungen selbst zum Thema zu machen, ist Frank Uekötter, *Im Strudel. Eine Umweltgeschichte der modernen Welt*, Frankfurt 2020.

⁴ Vgl. Birgit Metzger, „Erst stirbt der Wald, dann du!“ *Das Waldsterben als deutsches Politikum (1978–1986)*, Frankfurt 2015, und Roderich von Detten, *Umweltpolitik und Unsicherheit. Zum Zusammenspiel*

Kontroversen aus der Frühzeit der umwelthistorischen Forschung erscheinen heute in einem anderen Licht. Bei allem Streit über Interpretationen waren sich die Kontrahenten nämlich bemerkenswert einig über den Referenzrahmen. Es ging um Emissionen und damit um eine ungewünschte Nebenfolge der industriellen Produktionsweise. Der Streit drehte sich darum, warum so lange so wenig gegen diese Nebenfolgen unternommen wurde.

Aus heutiger Sicht bieten sich noch ein paar andere Zusammenhänge an. Hinter den zahlreichen Klagen über Rauch und Ruß verbarg sich der Übergang vom Holz zur Kohle und mithin der Schritt von erneuerbaren zu fossilen Energieträgern, der inzwischen auch in der Industrialisierungsforschung als eine historische Wasserscheide erster Güte diskutiert wird.⁵ Zusammen mit den sichtbaren Rauchpartikeln entwich aus den Kohlenfeuerungen auch Kohlendioxid, das bekanntlich eine Hauptsache des anthropogenen Klimawandels darstellt. Zugleich bleiben staubförmige Emissionen ein hartnäckiges Problem, und das nicht nur in Form des Feinstaubes aus Dieselmotoren, der in der jüngsten Vergangenheit eine hitzige Debatte über Umweltzonen und Fahrverbote ausgelöst hat. 2010 wurde Feinstaub in einer globalen Studie über Gesundheitsgefahren als einer der zehn wichtigsten Risikofaktoren identifiziert. Mehr als 3,2 Millionen Menschen sterben alljährlich an den feinen Partikeln, aber das Gros der Opfer lebt inzwischen im Globalen Süden, und die größte Gefahr lauert nicht mehr an der Außenluft, sondern im Dunstkreis häuslicher Feuerstätten. Die Luftverschmutzung im Haushalt erwies sich in Südasien als eine der größten Gesundheitsgefahren überhaupt.⁶

Man sollte sich hüten, die historiographischen Kontroversen der 1990er Jahre vor diesem Hintergrund mit Geringschätzung zu strafen. Umweltpolitische Entscheidungen sind und bleiben ein wichtiges Feld der Geschichtswissenschaft, und außerdem lieferten die damaligen Veröffentlichungen einen ersten Eindruck von den riesigen Beständen, die in den Archiven lagerten und über das Wechselspiel von Menschen und ihrer natürlichen Umwelt Auskunft geben konnten. Anfängliche Befürchtungen, eine ökologisch inspirierte Geschichtsschreibung würde mangels Quellen in bloßen Entwürfen und Spekulationen steckenbleiben, erwiesen sich damit als gegenstandslos. Die Herausforderung bestand eher darin, von der großen Masse der Einzelgeschichten, die in behördlichen Akten dokumentiert waren, zu einer tragfähigen Interpretation der Gesamtentwicklung zu kommen. Problematisch wirkt die damalige Forschung inzwischen durch ihre Selbstverständlichkeit, mit der sie den Gegenstand der Analyse umriss. Bei Rauch und Ruß und schmutzigem Wasser ging es nicht bloß um spezifische Verschmutzungsprobleme. Aus heutiger Sicht wirken sie eher wie Knotenpunkte für unterschiedliche Erzählungen mit jeweils eigenen Problemstellungen und Akteursgruppen.

von Wissenschaft und Umweltpolitik in der Debatte um das Waldsterben der 1980er Jahre, in: *Archiv für Sozialgeschichte* 50 (2010), S. 217-269.

⁵ E. A. Wrigley, *Energy and the English Industrial Revolution*, Cambridge 2010.

⁶ Stephen S. Lim u.a., *A Comparative Risk Assessment of Burden of Disease and Injury Attributable to 67 Risk Factors and Risk Factor Clusters in 21 Regions, 1990–2010. A Systematic Analysis for the Global Burden of Disease Study 2010*, in: *The Lancet* 380 (2012/13), S. 2224–2260; S. 2238, 2249.

Neue Koordinaten

Eine ähnliche Neuvermessung des wissenschaftlich-politischen Koordinatensystems zeigte sich auch im Streit um die Holznot um 1800, die einen zweiten Kristallisationspunkt der frühen umwelthistorischen Forschung in Deutschland darstellte. Auslöser waren eine Reihe revisionistischer Aufsätze Joachim Radkaus in den achtziger Jahren, die am Gründungsmythos der deutschen Forstwissenschaftslehre kratzten. Diese war im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert entstanden und legitimierte sich zu wesentlichen Teilen durch Warnungen vor einem katastrophalen Schwinden der Waldressourcen. Lange Zeit hatten Forsthistoriker, die meist im Umfeld forstwirtschaftlicher Fakultäten und Einrichtungen arbeiteten, diese Warnungen unreflektiert für bare Münze genommen. Nach dieser Lesart war es die forstwissenschaftliche Lehre im Schulterschluss mit einer vorausschauenden Staatsverwaltung, die Deutschland vor einer katastrophalen Entwaldung bewahrte.

Radkau bezweifelte nicht die grundsätzliche Möglichkeit großflächiger Kahlschläge. Inzwischen ist auch durch aufwendige quantifizierende Studien dokumentiert, dass die Industrialisierung im 19. Jahrhundert auf einen Energiebedarf hinauslief, der sich nur dann durch organische Ressourcen hätte befriedigen lassen, wenn man riesige Flächen für die Brennstoffproduktion reserviert hätte.⁷ Die bloße *Möglichkeit* einer Entwaldungskrise bewies freilich noch nicht, dass tatsächlich eine reale Gefahr bestand. Zudem haben Horrorszenarien eine Tendenz, den Blick zu verengen und Kontexte auszublenden. Die Frage nach Akteuren und ihren jeweiligen Interessen erschien im Lichte des Alarmrufs arg kleinkariert. Hier setzte Radkaus revisionistische Interpretation an. Hinter dem Holznotalarm verbargen sich womöglich auch eigennützige Motive der Forstwissenschaftler und der Forstverwaltungen.

Der Wald wurde in der Frühen Neuzeit vor allem in der Umgebung von Erzbergwerken und Salinen intensiv genutzt, die für die merkantilistische Ökonomie von zentraler Bedeutung waren. Der Warnruf bediente somit die finanziellen Interessen der frühneuzeitlichen Staaten, denn mit der Angst vor der Holznot, die mit Blick auf die vielseitigen Verwendungszwecke von Forstressourcen in vorindustriellen Gesellschaften eine existentielle Dimension besaß, gewann die Staatsverwaltung ein mächtiges Instrument. Sie konnte damit traditionelle Nutzungsrechte zurückdrängen, Märkte für Waldressourcen etablieren und damit die Monetarisierung ihrer Volkswirtschaften vorantreiben. Forstreformen waren auch ein Vehikel der Sozialdisziplinierung. Außerdem wies Radkau darauf hin, dass Knappheitskrisen und Produktionsunterbrechungen erst mit dem eisernen Takt des Industriekapitalismus zu einem Horrorszenario wurden. In der Frühen Neuzeit handelte es sich eher um einen Krisentyp, mit dem man sich nolens volens arrangieren musste.⁸

⁷ Rolf Peter Sieferle et al., *Das Ende der Fläche: Zum gesellschaftlichen Stoffwechsel der Industrialisierung*, Köln 2006.

⁸ Joachim Radkau, *Holzverknappung und Krisenbewußtsein im 18. Jahrhundert*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 9 (1983), S. 513-543, und ders., *Zur angeblichen Energiekrise des 18. Jahrhunderts*.

Ähnlich wie in der Verschmutzungsgeschichte spielte im Streit um die Holznot auch die Quellenbasis eine nicht zu unterschätzende Rolle. Die Akten deutscher Forstverwaltungen sind in den Archiven in großer Zahl überliefert, und so sahen sich Forsthistoriker mit einer Quellenmasse konfrontiert, die schon aus arbeitspragmatischen Gründen zur Konzentration auf einzelne Regionen zwang. Eine solche geographische Konzentration schien für das frühe 19. Jahrhundert nicht weiter problematisch, denn Holzmärkte waren damals noch stark regional begrenzt. Ein Holztransport über größere Distanzen war nur entlang größerer Flüsse möglich und auch dort nur in einer Richtung. Aber das änderte sich mit der Entstehung eines Eisenbahnnetzes und etwas später auch durch große Kanäle für die Binnenschifffahrt.

Auch hier ist es im Rückblick verwunderlich, wie lange die forsthistorische Forschung auf Deutschland konzentriert blieb und dort wiederum auf die Zeit um 1800. Damit blieb auch der Umbruch der Waldbewirtschaftung und die Einführung neuer Baumarten wie der Douglasie in problematischem Umfang aus dem Blick. Es blieb Christian Lotz vom Herder-Institut für historische Ostmitteleuropaforschung vorbehalten, die überfällige Erweiterung des geographischen Horizonts anzumahnen. Lotz zeigte, wie Deutschland im 19. Jahrhundert seinen Holzbedarf zunehmend durch Importe aus Nord- und Osteuropa befriedigte. Der Ostseeraum wurde zu einem deutschen Hinterland für Forstressourcen, das sich fortlaufend erweiterte.⁹ Lotz sprach von einer „timber frontier“ und brachte damit einen Begriff ins Spiel, der zu den zentralen Konzepten einer globalen Geschichte des 19. Jahrhunderts gehört.¹⁰ Auch in der Waldwirtschaft war die Frontier eine Region gesellschaftlicher und ökologischer Erschütterungen, die nicht nur mit Blick auf materielle Ressourcen Beachtung verdient.

Going Global

Die Umweltgeschichte ist nicht das einzige Feld der Geschichtswissenschaft, in dem der Boom der Globalgeschichte seit den 1990er Jahren auf eine Erweiterung des Fragenhorizonts hinauslief. Es lohnt sich jedoch, die Umweltgeschichtsschreibung im globalen Kontext etwas näher zu betrachten. Es war nämlich keineswegs so, dass eine national fixierte Historiographie nur darauf wartete, von Forschern im Bann des jüngsten Globalisierungsschubs gewissermaßen wachgeküsst zu werden. Die umwelthistorische Forschung entstand im engen Wechselspiel mit den westlichen Umweltbewegungen der 1970er und 1980er Jahre, und dort war der Verweis auf die globale Dimension ökologischer

Revisionistische Betrachtungen über die „Holznot“, in: Vierteljahresschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 73 (1986), S. 1-37.

⁹ Vgl. Christian Lotz, Expanding the Space for Future Resource Management: Explorations of the Timber Frontier in Northern Europe and the Rescaling of Sustainability During the Nineteenth Century, in: Environment and History 21 (2015), S. 257–279, sowie Christian Lotz, Nachhaltigkeit neu skalieren: Internationale forstwissenschaftliche Kongresse und Debatten um die Ressourcenversorgung der Zukunft im Nord- und Ostseeraum (1870-1914), Köln 2018.

¹⁰ So etwa in Jürgen Osterhammel, Die Verwandlung der Welt. Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts, München 2009, S. 465.

Gefährdungen ein fester Bestandteil der politischen Rhetorik. Von Anfang an zeigte sich deshalb in der umwelthistorischen Forschung ein Hang zu Versuchen, das große Ganze in den Blick zu nehmen.

Die einschlägigen Ambitionen dokumentierten sich zunächst vor allem in ideengeschichtlichen Höhenflügen. Bereits 1967 veröffentlichten Roderick Nash und Clarence Glacken dickleibige Monographien, die das ökologische Denken im Wandel der Zeit Revue passieren ließen.¹¹ Im gleichen Jahr erschien in der naturwissenschaftlichen Zeitschrift *Science* ein vielzitiertes Aufsatz des Mediävisten Lynn White, der die Wurzeln der ökologischen Krise in der Bibel lokalisierte. Gnade fand bei White nur Franz von Assisi, den er folglich zum „Schutzheiligen der Ökologen“ küren wollte.¹² Darin spiegelte sich nicht nur das bohrende Interesse nach „richtigem“ und „falschem“ Bewusstsein, das sich zu einem Evergreen der westlichen Umweltdebatte entwickeln sollte. Es zeigte auch eine eurozentrische Fokussierung des ideengeschichtlichen Blicks. Allzu oft führte die Suche nach den „Wurzeln“ zu weißen Männern, und die Chancen standen noch einmal besser, wenn sie ein Buch geschrieben hatten.

Es war durchaus charakteristisch, dass Nash, Glacken und White an amerikanischen Universitäten ausgebildet wurden und lehrten. In den USA war Umweltgeschichte früher als in anderen Ländern als eigenes Forschungsfeld erkennbar, und die Vereinigten Staaten waren zunächst das weitaus populärste Untersuchungsobjekt. Als Richard White 1985 für die *Pacific History Review* einen einflussreichen Literaturbericht verfasste, richtete sich der Blick ganz selbstverständlich auf die USA.¹³ Besondere Beachtung fanden dabei die dünn besiedelten und häufig ariden Regionen des amerikanischen Westens, in dem die historische Signifikanz der natürlichen Umwelt besonders deutlich hervortrat. Das steigerte freilich nicht gerade die internationale Anschlussfähigkeit der amerikanischen Forschung in Mitteleuropa, wo es kaum Regionen mit vergleichbaren Bedingungen gab. Der amerikanische Westen lud eher zum Vergleich mit Frontier-Gesellschaften in Lateinamerika, Australien oder Russland ein, aber dort steckte die Umweltgeschichte seinerzeit noch mehr in den Kinderschuhen als in Europa. Bis heute spielen US-amerikanische Studien und Forscher eine wichtige Rolle, die gelegentlich Züge eines intellektuellen Übergewichts zeigt. So war zum Beispiel die 2014 erschienene *Oxford Handbook of Environmental History* bei allen sonstigen Vorzügen von einem starken amerikanischen Akzent geprägt.¹⁴

Die amerikanische Umweltgeschichtsforschung ging freilich nie in einem einzelnen Paradigma auf. Der Westen der USA war als Untersuchungsregion zunächst populärer als die

¹¹ Roderick Nash, *Wilderness and the American Mind*, New Haven 1967; Clarence J. Glacken, *Traces on the Rhodian Shore. Nature and Culture in Western Thought from Ancient Times to the End of the Eighteenth Century*, Berkeley 1967.

¹² Lynn White, Jr., *The Historical Roots of Our Ecologic Crisis*, in: *Science* 155 (1967), S. 1203–1207; S. 1207.

¹³ Richard White, *American Environmental History: The Development of a New Historical Field*, in: *Pacific History Review* 54:3 (August 1985), S. 297-335.

¹⁴ Andrew C. Isenberg (Hg.), *The Oxford Handbook of Environmental History*, New York 2014.

Großstädte oder der amerikanische Süden, aber das änderte sich seit den neunziger Jahren. Adam Rome legte zum Beispiel 2001 ein Buch vor, dass die Bedeutung der Suburbanisierung seit 1945 für den Aufstieg der Umweltbewegung hervorhob.¹⁵ Inzwischen ist die inhaltliche Spannweite so enorm, dass sich nur mit Mühe Schwerpunkte der Forschung erkennen lassen. So gibt es auf dem Buchmarkt unter anderem eine Umweltgeschichte der Kindheit und eine Umweltgeschichte der Internierung japanischstämmiger Amerikaner im Zweiten Weltkrieg.¹⁶

Aus heutiger Sicht war besonders wichtig, dass die amerikanische Forschung schon früh Umweltbewegungen jenseits des politischen Mainstreams thematisierte. Ein Meilenstein war Robert Bullards Buch *Dumping in Dixie* von 1994, das die Konflikte um Mülldeponien in unmittelbarer Nachbarschaft afroamerikanischer Wohngebiete analysierte.¹⁷ Das war mehr als der traditionelle Kampf für strenge Grenzwerte und Kontrolle, den eine von Weißen dominierte Umweltbewegung seit den 1970er Jahren mit Verve geführt hatte. Dahinter stand eine Abkopplung ökologischer Fragen von anderen gesellschaftlichen Belangen, die Ulrich Beck in seiner *Risikogesellschaft* prägnant so formulierte: „Not ist hierarchisch, Smog ist demokratisch.“¹⁸ Eine solche Sicht war freilich in den von Bullard analysierten Gemeinden des amerikanischen Südens wenig plausibel. Für schwarze Amerikaner war der Konflikt um Umweltprobleme untrennbar mit der Erfahrung rassistischer Diskriminierung und sozioökonomischer Marginalisierung verbunden.

Hier ging es um mehr als eine bloße definitorische Unschärfe, wie sie in einer thematisch und geographisch vielfältigen Bewegungen unvermeidlich ist. Es ging um eine Grundfrage: Sollte man Umweltprobleme als klassische Gemeinwohlthemen betrachten und vor allem auf technische Mittel und politisch-administrative Maßnahmen setzen? Oder ging es eher um einen breiten Kampf um Gerechtigkeit und Gehör, den nicht eine abstrakte Menschheit führte, sondern eine sozial oder ethnisch definierte Gruppe? Letzteres identifizierte der spanische Wissenschaftler Joan Martinez-Alier als „environmentalism of the poor“, ein Begriff, der vor allem in Abgrenzung von den Orthodoxien weißer Umweltbewegungen in westlichen Wohlstandsgesellschaften an Profil gewann.¹⁹ Eine solche Sicht stieß in der Bundesrepublik bis heute auf Verständnisprobleme, auch wenn sich in globalisierungskritischen Protestbewegungen wie Attac ein breiteres Verständnis ökologischer Herausforderungen zeigte. So blieb in den achtziger Jahren in der hitzigen Debatte über Günter Wallraffs Bestseller *Ganz Unten*, seinen Augenzeugenbericht über das Leben türkischer Arbeiter in

¹⁵ Adam Rome, *The Bulldozer in the Countryside. Suburban Sprawl and the Rise of American Environmentalism*, New York 2001.

¹⁶ Pamela Riney-Kehrberg, *The Nature of Childhood. An Environmental History of Growing Up in America since 1865*, Lawrence 2014; Connie Y. Chiang, *Nature Behind Barbed Wire. An Environmental History of the Japanese American Incarceration*, New York 2018.

¹⁷ Robert D. Bullard, *Dumping in Dixie. Race, Class, and Environmental Quality*, Boulder 1994.

¹⁸ Ulrich Beck, *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*, Frankfurt 1986, S. 48.

¹⁹ Joan Martinez-Alier, *The Environmentalism of the Poor. A Study of Ecological Conflicts and Valuation*, Cheltenham 2002.

Deutschland, weithin unbeachtet, dass sich die Diskriminierung auch in einer exzessiven Belastung durch Umweltverschmutzung niederschlug.²⁰

Inhaltlich konnte der „environmentalism of the poor“ auf durchaus unterschiedliche Projekte zielen: Staudämme, Industrieanlagen, Plantagen, Mülldeponien, Straßen und andere Verkehrsbauten. Die damit verbundene Unbestimmtheit des Begriffs wird man Martinez-Alier umso weniger vorwerfen können, als er die Vielfalt des „environmentalism of the poor“ nicht nur eingestanden, sondern auch in mustergültiger Form erforscht und medial aufbereitet hat. Der von ihm initiierte „Environmental Justice Atlas“ umfasste im September 2020 nicht weniger als 3267 Fallgeschichten aus aller Welt, die durch eine durchdachte Verschlagwortung auf unterschiedlichen Ebenen analysiert werden können. Zu den Kategorien gehört auch die Frage nach dem Erfolg, wobei etwa die Hälfte der Fälle als „Scheitern“ eingestuft wurden. Die zweithäufigste Kategorie war nicht etwa „Erfolg“, sondern „nicht sicher“.²¹

Für alle, die noch romantischen Ideen vom erfolgreichen Kampf der Regenbogenkrieger anhängen, ist der „Environmental Justice Atlas“ eine ernüchternde Lektüre. Wer jedoch nach Wegen sucht, im Unterricht die Vielfalt der Themen und Protestbewegungen einzufangen, wird die Ressourcen dieses Online-Projekts gewinnbringend nutzen können. Dort finden sich auch Artikel, die einen neuen Blick auf tagesaktuelle Themen eröffnen. Die Feuersbrünste in Portugal erscheinen zum Beispiel in anderem Licht, wenn man die Darstellung über die portugiesischen Eukalyptus-Monokulturen liest. Dort erfährt man, dass Eukalyptusbäume in Portugal mehr Fläche beanspruchen als in jedem anderen Land Europas und dass sich dahinter ein Konflikt um Landrechte verbirgt. Es war das faschistische Salazar-Regime, das die Expansion einschlägiger Wälder forcierte und akzeptierte, dass sich damit das Risiko verheerender Waldbrände erhöhte. Auch in anderen Ländern entpuppte sich Eukalyptus als der Lieblingsbaum autoritärer Regime.

Auf dem Weg zu einer Geschichte der materiellen Lebensgrundlagen

Die globale Expansion der Eukalyptus-Monokulturen zeigt nicht nur, wie zweifelhaft eine mediale Berichterstattung über mediterrane Waldbrände ist, die kein Wort über Baumarten verliert. Sie zeigt auch, wie die thematischen Grenzen der Umweltgeschichte zunehmend verschwimmen. Waldbrände sind schließlich nicht nur eine Gefahr für die Menschen und Tiere einer Region, sondern auch ein finanzielles Risiko, und die Feuersgefahr ist auch nicht der einzige Grund, warum Eukalyptusbäume in vielen Teilen der Welt regelrecht verhasst sind. Wie kaum eine andere Baumart privilegieren sie großindustrielle Nutzer. Der globale Boom der Eukalyptusbäume nach 1945 hängt vor allem am Hunger der Papierindustrie nach Zellstoff. Für die lokale Bevölkerung bleibt hingegen nicht mehr viel übrig. Eukalyptusbäume

²⁰ Günter Wallraff, Ganz Unten, Köln 1985.

²¹ <https://ejatlas.org>.

verdrängen andere Pflanzen, auch weil ihre Wurzeln begierig Wasser aufsaugen, und die Blätter sind für die meisten Tiere ungenießbar. So sind die Eukalyptusplantagen nicht nur ein Rohstofflieferant, sondern zugleich eine Herausforderung für Lebensweisen auf dem Lande.

Umweltgeschichte entstand in einem akademischen Feld, das bereits von mehreren historischen Subdisziplinen okkupiert war: Forstgeschichte, Agrargeschichte, Bergbaugeschichte, Geschichte der Industrialisierung. Meist lief es auf ein Arrangement hinaus, bei dem sich die Umweltgeschichte vor allem auf die Nebenfolgen bestimmter Produktionsweisen konzentrierte, während der Kernprozess der Ressourcenallokation im Zuständigkeitsbereich anderer akademischer Felder verblieb. Diese Arbeitsteilung war stets prekär, weil sich Umweltprobleme oftmals kaum verstehen ließen, wenn der Gesamtzusammenhang der Produktion außerhalb des Blicks blieb. In einer thematisch und geographisch entgrenzten Forschungslandschaft ist die Trennung von Produktionsweisen und Nebenfolgen vollends anachronistisch geworden. Die Externalitäten der einen sind das Leben der anderen.

Es waren häufig umwelthistorische Studien über Länder des Globalen Südens, die Zweifel an der etablierten akademischen Arbeitsteilung weckten. Ein Beispiel war John Soluris Buch *Banana Cultures*, das die Entstehung und Entwicklung von „Bananenkulturen“ in Honduras und den Vereinigten Staaten nachzeichnete. Soluri zeigte, wie sich in der honduranischen Bananenproduktion die Grenzlinien zwischen Wirtschaft und Gesellschaft sowie Politik und natürlicher Umwelt auflösten. So hatte etwa der Kampf gegen biologische Gefährdungen gravierende Konsequenzen für die ländliche Bevölkerung des Landes. Ein schädlicher Pilz setzte sich auf den Bananenplantagen im Boden fest, sodass die amerikanischen Großkonzerne – darunter die berühmte United Fruit – riesige Flächen aufkauften, ohne sie einer landwirtschaftlichen Nutzung zuzuführen, was in der ländlichen Bevölkerung den Ruf nach Landreformen anfachte. Zugleich nahm Soluri auch die Käufer der Bananen in den USA in den Blick und durchbrach damit die gängige Trennung von Produzenten- und Konsumentenländern. War das eine Produktgeschichte oder eine Agrargeschichte oder eine Umweltgeschichte? Die Frage zeigte vor allem, wie unzulänglich eine segmentierte Geschichtsschreibung für solche Themen war.²²

Noch deutlicher zeigte sich das Potential einer entgrenzten Umweltgeschichte in der „globalen ökologischen Geschichte“, die Gregory Cushman über den peruanischen Guano schrieb. Der Pflanzendünger von der Pazifikküste Südamerikas war hier viel mehr als der Handelsdünger, der vormals im Zentrum einschlägiger Untersuchungen gestanden hatte. Systematisch spürt Cushman den weltweiten Folgen seines Gegenstands nach: Das Netz des Guanos reichte vom Walfang bis zum Umbruch der Landwirtschaft in England und von den Baumwollplantagen des amerikanischen Südens bis zu der winzigen Pazifikinsel Banaba, die heute zur Inselrepublik Kiribati gehört. Cushman schaut auch über den Kollaps des

²² John Soluri, *Banana Cultures. Agriculture, Consumption, and Environmental Change in Honduras and the United States*, Austin 2005.

Guanohandels in den 1870er Jahren hinaus und analysiert die Renaissance des Guanos als erneuerbarer Ressource. Guano war bekanntlich nichts anderes als fossilisierter Vogelkot, und durch eine systematische Optimierung der Lebensbedingungen für Seevögel gelang es im 20. Jahrhundert, eine florierende Guanoproduktion zu etablieren. Vogelschutz war hier keine Herzensangelegenheit naturverbundener Menschen, sondern Teil eines Geschäftsmodells.²³

Die nachhaltige Guanoproduktion war über Jahrzehnte stabil, bis sie ohne eigenes Verschulden in den 1960er Jahren kollabierte. Es war wiederum eine der paradoxen Wechselwirkungen über tausende von Kilometern hinweg, die in Cushmans Studie in ihrer ganzen Vielfalt und Wirkungsmacht transparent werden. Die Schuldigen waren amerikanische Hühnerbarone, die nach einem proteinhaltigen Futter für ihre Massentallanlagen verlangten. Die üppigen maritimen Ressourcen, von denen sich die Guanovögel vermehrten, konnte man schließlich auch zu Fischmehl verarbeiten, und so entstand quasi aus dem Nichts eine peruanische Fischereiflotte, die auf dem Höhepunkt nicht weniger als ein Fünftel des Weltfischfangs nach Tonnen reklamierte. Die Produktion von Fischmehl erwies sich freilich als Geschäft auf prekärer ökologischer Grundlage. Die üppigen Fischbestände waren ein Produkt des Humboldtstroms, der die üppigen maritimen Ressourcen des Südpazifik entlang der Westküste Südamerikas gen Norden beförderte. Der Humboldtstrom schwächte sich jedoch in unregelmäßigen Abständen durch das Phänomen El Niño ab, die folgenreiche Veränderung der Meeresströmungen im Pazifik, und deshalb kollabierte das Geschäft mit dem Fischmehl im El Niño von 1972. So verflochten sich Ökologien und Ökonomien, und beide erwiesen sich dabei als notorisch instabil.

Es ist historiographisch keineswegs selbstevident, dass sich die umwelthistorische Forschung zunächst auf die Nebenfolgen konzentrierte. Es gab schließlich auch eine Vorlage für eine inklusivere Art der Umweltgeschichtsschreibung. Fernand Braudel diskutierte in seinem monumentalen Buch über *Das Mittelmeer und die mediterrane Welt in der Epoche Philipps II.*, das er größtenteils in deutscher Kriegsgefangenschaft schrieb und erstmals 1949 erschien, nicht nur Politik und Gesellschaft, sondern auch die Geschichte „des Menschen in seinen Beziehungen zum umgebenden Milieu“.²⁴ In diesem Zusammenhang prägte Braudel das Wort von der „longue durée“, eine Formulierung, die rasch ein Eigenleben entfaltete. Für Braudel war die natürliche Umwelt ein Teil der menschlichen Geschichte, und vor diesem Hintergrund bedarf es eher der Begründung, warum sie von späteren Historikergenerationen mit Missachtung gestraft wurde. Das galt sogar für folgende Generationen der Annales-Schule, die mitnichten zur Keimzelle der französischen Umweltgeschichtsschreibung wurde.²⁵

²³ Gregory T. Cushman, *Guano and the Opening of the Pacific World. A Global Ecological History*, New York 2013.

²⁴ Fernand Braudel, *Das Mittelmeer und die mediterrane Welt in der Epoche Philipps II.*, Bd. 1, übersetzt von Grete Osterwald, Frankfurt am Main 1990, S. 20.

²⁵ Vgl. Peter Burke, *The French Historical Revolution. The Annales School, 1929-89*, Cambridge 1990.

Braudel präsentiert sich aus heutiger Sicht als eine von mehreren idiomatischen Forschungstraditionen, die eine Art „Umweltgeschichte vor der Umweltgeschichte“ darstellen. Bislang fehlt eine gründliche Untersuchung dieser dispersen Ursprünge des Faches, aber es drängt sich der Eindruck auf, dass die sechziger Jahre, in denen die historische Forschung thematisch und personell wie nie zuvor expandierte, dabei eine Wasserscheide bildeten. Kaum ein Jahrzehnt konnte sich mit Blick auf die natürliche Umwelt eine vergleichbare Sorglosigkeit leisten, und das prägte den Umgang mit ökologischen und Ressourcenproblemen: Diese galten – sofern sie überhaupt wahrgenommen wurden – als letztlich technische Probleme, die man mit ein wenig Ingenieurskunst, Geld und angemessenen Gesetzen zweifellos in den Griff bekommen wurde. So wurde seinerzeit eine materielle Sorglosigkeit in die Agenda der Geschichtswissenschaft eingeschrieben, die sich nicht nur mit Blick auf die Umweltgeschichte als Hemmschuh erwies. Auch die Geschichte des Bergbaus und der Land- und Forstwirtschaft pflegten seit den sechziger Jahren eine nischenhafte Existenz.

Das gilt jedenfalls für die Geschichtsforschung in Europa und Nordamerika. Jenseits der westlichen Welt waren solche thematischen Hierarchien nie sonderlich plausibel. Man muss nur Eduardo Galeanos wortgewaltiges Buch über *Die offenen Adern Lateinamerikas* lesen, um zu verstehen, dass eine entmaterialisierte Geschichte im Globalen Süden auf Verständnisprobleme stieß. Da ging es um Gold, Silber, Zucker und andere Rohstoffe sowie die Wut darüber, dass diese zum Vorteil fremder Menschen geplündert wurden. Galeanos Buch erschien erstmals 1971 und galt rasch als Klassiker der Dependenztheorie, aber eine solche Verortung lief letztlich darauf hinaus, den Blick auf die politischen Konsequenzen zu verengen. Es war auch ein grandioses historisches Panorama, das sich mit den disziplinären Containern westlicher Geschichtsschreibung nur unzulänglich greifen ließ. Hier wurzelte die Geschichte eines ganzen Kontinents in einem Amalgam von Naturräumen, Ressourcen und Menschen, für das es bezeichnenderweise noch nicht einmal ein angemessenes Wort gibt.²⁶

Der Umweltbegriff evoziert weiterhin den Gedanken an Nebenfolgen, während Ressource auf ökonomische Verwendungszwecke gemünzt ist. Das Anthropozän und der damit verbundene Schwesterbegriff der Großen Beschleunigung hätten durchaus das Potential, zu Leitvokabeln einer Geschichte der materiellen Lebensgrundlagen zu werden.²⁷ Inzwischen drängt sich freilich der Eindruck auf, dass das Anthropozän zum akademischen Äquivalent eines „fashion victims“ geworden ist. Eine kakophonische Debatte machte es zu einem nahezu beliebigen Modebegriff für intellektuelle Unternehmungen aller Art.²⁸ So sieht man sich momentan darauf zurückgeworfen, ein neues historiographisches Projekt mit den vertrauten Begriffen zu umschreiben. Umweltgeschichte ist zu einer Disziplin der

²⁶ Eduardo Galeano, *Die offenen Adern Lateinamerikas*. Die Geschichte eines Kontinents, 16. Aufl. Wuppertal 2002.

²⁷ Dazu etwa John R. McNeill/Peter Engelke, *The Great Acceleration. An Environmental History of the Anthropocene since 1945*, Cambridge (Mass.) 2014.

²⁸ Vgl. Yadvinder Malhi, *The Concept of the Anthropocene*, in: *Annual Review of Environment and Resources* 42 (2017), S. 77–104.

Geschichtswissenschaft geworden, die die materiellen Grundlagen der menschlichen Existenz in ihrer ganzen Vielfalt in den Blick nimmt: die Bodenschätze, die Erzeugnisse der Land- und Forstwirtschaft, die Erträge jagdförmiger Ressourcenallokation zu Lande und zu Wasser sowie das ganze Spektrum der sozialen, ökonomischen, ökologischen und sonstigen Folgen, die sich damit verbanden. Es geht darum, wie wir eigentlich an all das Zeug für eine Menschheit gekommen sind, die in Bälde mehr als acht Milliarden Menschen umfassen wird.

Jenseits der simplen Narrative

Die historiographischen Herausforderungen einer solchen Geschichte der materiellen Lebensgrundlagen können an dieser Stelle nur angerissen werden. Die Probleme beginnen schon damit, dass es dieser Geschichte an markanten Anfangs- und Endpunkten fehlt. Soll man zum Beispiel eine Geschichte des Fleischkonsums mit den Schlachthäusern von Chicago beginnen? Die fließbandförmige Verarbeitung von Schweinen und Rindern, die den Aufstieg der riesigen *Stockyards* im Süden der Stadt im späten 19. Jahrhundert beflügelten, war zweifellos eine Zäsur. Die industrialistische Durchrationalisierung der Produktion ermöglichte Effizienzgewinne und niedrige Lebensmittelpreise; zugleich veränderte der massenhafte Tod am Fließband die Beziehung von Menschen und Tieren, indem letztere nur noch als anonyme Recheneinheiten erschienen. Die Schlachthöfe von Chicago waren im späten 19. Jahrhundert auch eine Touristenattraktion, die im Jahr der Weltausstellung von Chicago 1893 mehr als eine Million Besucher anzog.²⁹ Dahinter stand ein Werben um Vertrauen, das die Fleischbranche seinerzeit dringend benötigte. Das Kartell der Fleischbarone von Chicago galt seinerzeit als prototypische Verkörperung gewissenlosen Unternehmertums. Inzwischen gibt es überall auf der Welt große Schlachtbetriebe mit industriell durchrationalisierten Produktionsprozessen, und nirgends ist ein alternatives Modell zu erkennen, das dem großen Fleischkonzernen Konkurrenz machen könnte. Aber machte das die Schlachthöfe von Chicago zu einem Ort, der „die Welt veränderte“?

Wer sich näher mit den Schlachthöfen von Chicago beschäftigt, erkennt rasch, dass eine Kritik rücksichtsloser Fleischkonzerne auf eine arg verkürzte Lesart hinausläuft. Die Schlachthäuser von Chicago waren keine unabhängige Einzelakteure, sondern vielmehr aufs Engste mit ganz unterschiedlichen Prozessen verknüpft. Der Aufstieg Chicagos vollzog sich nicht nur beim Fleisch in intensiver Wechselwirkung mit dem Hinterland, wie William Cronons monumentale Studie über Chicago als *Nature's Metropolis* schon vor 30 Jahren gezeigt hat.³⁰ Der Wandel der Schlachtmethoden verband sich mit einem Umbruch der Landwirtschaft an der Frontier, die bei Cronon nicht mehr als abgeschiedener Ort männlicher Bewährung erschien, sondern als Glied in einer Wertschöpfungskette. Die Schlachthäuser

²⁹ Louise Carroll Wade, *Chicago's Pride. The Stockyards, Packingtown, and Environs in the Nineteenth Century*, Urbana 1987, S. xiv, 370.

³⁰ William Cronon, *Nature's Metropolis. Chicago and the Great West*, New York 1991.

waren auch mit Aufstieg und Krise des amerikanischen Interventionsstaats verbunden, der durch die multiplen Probleme der Fleischkonzerne – stinkende Abwässer, mangelnde Hygiene, ständige Arbeitskonflikte – immer wieder auf den Plan gerufen wurde. Hinzu kam der Hunger urbaner Konsumenten auf Fleisch, der sich inzwischen als eine bemerkenswerte transkulturelle Konstante herauskristallisiert hat. In ganz unterschiedlichen Gesellschaften in verschiedenen Teilen der Welt hat sich gezeigt, wie mit dem Anstieg des materiellen Wohlstands regelmäßig auch der Fleischkonsum zunahm.³¹

Eine Geschichte der karnivoren Moderne ist mithin eine auf mehreren Ebenen verflochtene Geschichte, die ganz unterschiedliche Akteure in verschiedenen Formen miteinander verbindet. Oft ist es in erster Linie die materielle Essenz, das Fleisch selbst, das den Nexus zwischen Konsumenten und Arbeitern, Landwirten und Großkapitalisten herstellt, und darin steckt eine Herausforderung für das historische Erzählen. Es gibt keinen archimedischen Punkt, an dem die Analyse ihren Ausgang nehmen kann, und es fehlt eine lineare chronologische Erzählung, an der sich die Darstellung entlanghangeln kann. Narratologisch gesehen handelt es sich eher um ein Knäuel miteinander verwobener Erzählstränge, die man in ihren jeweiligen Eigenlogiken verstehen und ernst nehmen muss.

Mit einfachen moralischen Werturteilen kommt man da nicht weit. Es gibt nicht viele Großunternehmen, die so berüchtigt sind wie die Schlachthöfe – die Coronafälle unter Arbeitsmigranten, die 2020 Aufsehen erregten, waren nur der jüngste Beleg –, aber wie lässt sich die verbreitete Abscheu mit den alltäglichen Kaufentscheidungen von Konsumenten in aller Welt vereinbaren, die im Grunde genommen auf eine fortlaufende verdauungsförmige Ratifikation der Arbeit der Fleischkonzerne hinauslaufen? Die Geschichte der modernen Ernährung ist kein abgeschlossenes Kapitel der Historie, und man sollte sich nicht scheuen, die Komplizenschaft von Autoren und Lesern als einen Teil der historisch-politischen Analyse zu begreifen, ja vielleicht sogar als Voraussetzung eines ausgewogenen Urteils. Die moralgesättigte Anklage, wie sie Galeano mit seinen *Offenen Adern* formulierte, war schließlich nur dann plausibel, wenn man die Menschen Lateinamerikas nur als Opfer in den Blick nahm und nicht auch als Konsumenten und Kollaborateure.

Galeano schrieb seine Philippika in einer Welt, in der das Wohlstandsgefälle zwischen dem Westen und dem Rest der Welt ziemlich eindeutig war. Inzwischen haben sich die Maßstäbe verschoben. Wohlstandsniveaus differieren national, regional und lokal in teils eklatanter Weise, sodass man nicht mehr von einer schiefen Ebene, sondern eher von einer unübersichtlichen Hügellandschaft reden muss – oder auch von einer canyonartig durchfurchten Weltgesellschaft, in der man sich moralisch und analytisch leicht verirren kann. Aber wer von globalen Stoffströmen reden will, darf die Frage nach der Moral nicht aus dem Blick verlieren. Es ist ja nicht zu leugnen, dass der Ressourcen hunger westlicher Industriegesellschaften in seiner Bedeutung für die moderne Geschichte kaum zu

³¹ P. W. Gerbens-Leenes, S. Nonhebel, M. S. Krol, Food Consumption Patterns and Economic Growth. Increasing Affluence and the Use of Natural Resources, in: *Appetite* 55 (2010), S. 597–608; S. 602.

überschätzen ist. Inzwischen ist jedoch zugleich deutlich geworden, dass ein ressourcenintensiver Lebensstil auch jenseits westlicher Wohlstandsgesellschaften eine ungeheure Anziehungskraft entfalten kann. Eine radikale Wachstums- und Konsumkritik geriete mithin leicht zum jüngsten Fall eines unreflektierten Exports eurozentrischer Vorstellungen.

Umweltgeschichte in Umbruchszeiten

Eine Globalgeschichte der materiellen Lebensgrundlagen steht historiographisch und moralisch auf schwankendem Boden. In vielen Fällen kommt man jedoch ein gutes Stück weiter, wenn man einfach nur zuhört. Eine solche Gelegenheit gibt es alljährlich am 19. November, den die Generalversammlung der Vereinten Nationen 2013 zum Welttoilettag erklärte.³² Was in westlichen Gesellschaften längst als sanitäre Selbstverständlichkeit gilt, ist im Globalen Süden ein Politikum erster Güte. Kein Geringerer als der heutige Premierminister Narendra Modi erklärte 2014 vor der Wahl zum indischen Parlament, er wolle „erst Toiletten bauen und dann Tempel“.³³ Dahinter stehen nicht nur Motive der öffentlichen Gesundheitspflege sowie das Statusdenken, das sich mit sanitären Einrichtungen seit jeher verbindet – von den Sorgen über öffentliche Bedürfnisanstalten in viktorianischen Zeiten über die segregierten Toiletten im amerikanischen Süden bis zu dem britischen Universitätsgebäude des Verfassers, in dem es getrennte Waschräume für Dozenten und Studierende gibt. In Indien geht es auch um sexuelle Gewalt. Wo Toilettenanlagen fehlen, können sich Frauen in vielen Fällen nur im Schutz der Dunkelheit erleichtern, und dabei werden sie leicht zum Opfer von Vergewaltigungen.³⁴

Immerhin scheint der verklärende Blick auf indigene nichtwestliche Gesellschaften im Zuge der Globalisierung aus der Mode zu kommen. Kein seriöser Historiker würde heute noch mit leuchtenden Augen die Rede des Häuptlings Seattle als ökologisches Manifest zitieren – und das nicht nur, weil sie erst nach Jahrzehnten auf fragiler Quellengrundlage schriftlich dokumentiert wurde.³⁵ Oder hat die Sehnsucht nach einfachen Geschichten mit eindeutiger moralischer Stoßrichtung inzwischen andere Formen angenommen? Es gibt in der umwelthistorischen Forschung weiterhin Bücher, in denen nach wenigen Seiten klar ist, wer die Guten und die Bösen sind, und billigen Aktivismus im Gewand der Wissenschaft.

³² United Nations General Assembly Resolution 67/291, 24.7.2013.

³³ Build toilets first and temples later, Narendra Modi says, in: The Times of India, 2.10.2013, im Internet verfügbar unter <http://timesofindia.indiatimes.com/india/Build-toilets-first-and-temples-later-Narendra-Modi-says/articleshow/23422631.cms> (zuletzt aufgerufen am 13. September 2020).

³⁴ Ayona Datta, Another Rape? The Persistence of Public/Private Divides in Sexual Violence Debates in India, in: Dialogues in Human Geography 6 (2016), S. 173–177.

³⁵ Vgl. Jason Edward Black, Native Authenticity, Rhetorical Circulation, and Neocolonial Decay. The Case of Chief Seattle's Controversial Speech, in: Rhetoric and Public Affairs 15 (2012), S. 635–645.

Auch in der Umweltgeschichte läuft die Globalisierung des Forscherblicks nicht nur auf eine geographische Horionterweiterung hinaus, sondern auch auf eine Erschütterung konzeptioneller und politischer Gewissheiten. Als Paul Sutter den Stand der amerikanischen Forschung für einen *Roundtable* des *Journal of American History* umriss, sprach er von einem „hybrid turn“ der Umweltgeschichte, und es war in seinen Ausführungen und den folgenden Kommentaren anderer Forscher nicht immer klar, ob das ein unvermeidlicher Schritt nach vorn oder doch eher ein Symptom einer wissenschaftlichen und moralischen Orientierungslosigkeit war, in dem sich der Zerfall der Umweltgeschichte als einem kohärenten intellektuellen Unternehmen andeutete.³⁶ So vollzieht sich der Umbruch der Forschungslandschaft momentan in uneinheitlicher und widersprüchlicher Form, aber das kann man auch für den Normalfall eines akademischen Häutungsprozesses halten. Nur bei Thomas Kuhn haben wissenschaftliche Revolutionen die intellektuelle Klarheit eines Paradigmenwechsels.³⁷

Ungewiss ist auch die institutionelle Verankerung im System der historischen Forschung. Das liegt auch am Fehlen zugkräftiger Bündnispartner. Die Umweltszene blickt weiterhin mit Vorliebe auf naturwissenschaftliche und ingenieurtechnische Experten, und so fehlt es der Umweltgeschichte an einer tatkräftigen Lobby, wie sie etwa die feministische Bewegung für die Frauen- und Genderforschung darstellte. So pflegt Umweltgeschichte weiterhin eine prekäre Randexistenz, obwohl die Geschichtswissenschaft schon aus wohlverstandendem Eigeninteresse in einschlägige Forschung investieren müsste. In einem 21. Jahrhundert, das absehbar von gravierenden Umweltproblemen geprägt sein wird, bekommt eine ökologisch blinde Geschichtsschreibung auf kurz oder lang ein Glaubwürdigkeitsproblem. Vielleicht entpuppen sich die „Fridays for Future“ auf mittlere Sicht als Weckruf oder auch die Coronapandemie, in der sich die Kurzatmigkeit einer auf den Menschen fixierten Narration in jeder nur wünschenswerten Klarheit zeigte. Stefanie Gänger und Jürgen Osterhammel schrieben in einer ersten Bestandsaufnahme der akademischen Konsequenzen von COVID-19, es möge „spätestens jetzt [...] der Wissenschaftsplanung auch auffallen, wie skandalös wenige Professuren für Umweltgeschichte es in Deutschland gibt.“³⁸ So bleibt für die nächsten Jahre immerhin eine Gewissheit. Es bleibt in der Umweltgeschichte spannend.

³⁶ Paul S. Sutter, *The World With Us. The State of American Environmental History*, in: *Journal of American History* 100 (2013), S. 94-119; S. 96.

³⁷ Vgl. Thomas S. Kuhn, *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*, 13. Aufl. Frankfurt 1996.

³⁸ Stefanie Gänger, Jürgen Osterhammel, *Denkpause für Globalgeschichte*, in: *Merkur* 74 (August 2020), S. 79-86; S. 85.